

## Weihnachten 2022

*Evangelium: Lukas 2,1-14*

Wenn ich Jugendliche durch die Viktorkirche führe, dann betone ich regelmäßig, dass es kein anderes Fleckchen Boden in Dülmen gibt, auf dem sich schon derart lange Menschen versammeln. Und bei Taufgesellschaften vergesse ich nicht zu betonen, dass es kein älteres Kulturobjekt in unserer Stadt gibt, als eben den Taufstein aus dem 13. Jahrhundert. – Vor Kindergartenkindern aus Merfeld versuche ich Staunen zu erzeugen, weil ja die Antoniuskirche das höchste und größte Bauwerk des Dorfes ist, mit dem größten Möbelstück weit und breit, nämlich der Kanzel. – In St. Jakobus betone ich, dass es im ganzen Münsterland keine so kunstvolle Schmiedearbeit gibt wie beim hiesigen Lettner. Und natürlich, dass die Kartäuser bis heute den radikalsten Orden der Kirche bilden.

Liebe Schwestern und Brüder!

Am ältesten und am längsten, am größten und am kostbarsten, am berühmtesten und am originellsten ... Was soll das Ganze?! Treffen solche Infos den Geist einer Kirche? Sind diese Daten eine Hinführung zum innersten Kern unseres Glaubens? Sind irgendwelche Rekorde oder Superlative relevant für die Kraft des Evangeliums?

Das Evangelium vom heutigen Tag, das Weihnachtsevangelium, hat andere Kategorien als „Größer-Höher-Weiter“. Wir hören andere „Superlative“: Es ist von *maximaler* Ausgrenzung die Rede – denn da ist für eine Hochschwangere kein Platz im Dorf, in der Herberge. Wir erfahren von *größter* Armut – nämlich von einer Futterkrippe als Kinderbettchen. Wir werden Zeugen *heftigster* Furcht – denn da geraten hartgesottene Hirten in helle Panik.

Das ist ja durchaus bekannt, was ich da sage, ja vertraut – vielleicht sogar zu *sehr* vertraut. Denn unsere Weihnachtslieder oder Krippendarstellungen gehen ja doch recht romantisch, quasi „sozialromantisch“ mit Ausgrenzung, Armut und Furcht um, jedenfalls ganz routiniert. Und so kommt es plötzlich – auch außerhalb der Weihnachtszeit! – dass man sich auch an gewisse „Negativ-Superlative“ ganz schnell gewöhnen kann, in unserer Gesellschaft, in unserer Kirche: *Düsterste* Prognosen über die „Zukunftsfähigkeit“ der Christen; *niederschmetterndste* Statistiken etwa beim Kirchenbesuch oder bei der

Kirchensteuer; *minimale* „gesellschaftliche Akzeptanz“ (und Toleranz) gegenüber Katholiken im eigenen Bekanntenkreis ... Das sind ja auch solche „Superlative“, die mittlerweile für manchen kirchlichen Verband oder Politiker fast eine Art Geschäftsmodell sind: Die Lust am Untergang. Negative Übertreibungen, an denen sich manche Menschen regelrecht ergötzen, mit denen sie ihr Selbstmitleid stimulieren, ihre ständige Empörung rechtfertigen und den Mitmenschen regelrecht aufzwingen ...

Manchmal denke ich: Ständig *übertreiben* wir – in der Gesellschaft, in der Kirche, im Bekanntenkreis. Je nachdem: Um zu prahlen – oder um zu lamentieren. Um Mitleid zu erzielen – oder um meine Rechthaberei zu untermauern. Um nicht als naiv zu gelten – sondern um mich kritisch zu geben. Ständig übertreiben wir, und das (wie gesagt) ganz routiniert. Uns fehlt irgendwie die Mitte, auch emotional; ständig dominieren die Extreme: Wir schwanken wie „ein Schilfrohr im Wind“ zwischen übertriebener Begeisterung und übertriebener Enttäuschung; zwischen Erwartung und Ernüchterung, zwischen Beifall und Empörung; zwischen naiver Idealisierung und gehässiger Häme. Wie kommt das?

Warum sind wir so unsicher und verlieren den Halt und somit unsere Haltung? Wir sind so sprunghaft, wittern hier und da und überall den „worst case“, das Horrorszenario. Auch deshalb, weil ja die einschlägigen Meldungen im Minutentakt auf uns einstürmen. Und aus durchaus verständlichen Gründen machen sich Angst und Sorge breit, sind Menschen tatsächlich niedergedrückt: Die Sorge vor steigenden Lebenshaltungs- und Mietkosten, vor dem Klimawandel und Naturkatastrophen, vor der Corona-Pandemie und einer Eskalation im Ukraine-Krieg treiben die Menschen um.

Dabei sitzen wir doch hier in Deutschland fast auf einer Insel der Seligen. Das ist schon in Europa nicht mehr überall so. Vor drei Wochen wurde in Oslo an den belarussischen Anwalt Ales Bialiatski der Friedensnobelpreis verliehen – an einen mutigen Menschenrechtsverteidiger. Da er seit 17 Monaten inhaftiert ist, war seine Ehefrau in Oslo erschienen und verlas eine Dankesrede im Namen ihres Mannes, mit zusammengetragenen Zitaten vom ihm. Am Ende dieser Rede hält der Geehrte fest:

„Heute möchte ich für alle wiederholen: ‚Habt keine Angst!‘ Diese Worte sprach Papst Johannes Paul II. in den 1980er Jahren, als er das kommunistische Polen besuchte. Er hat damals nichts weiter gesagt, aber

das hat gereicht. Ich glaube daran, weil ich weiß, dass nach dem Winter immer der Frühling kommt.“

„Habt keine Angst“ – so zitiert der derzeitige Friedensnobelpreisträger Papst Johannes Paul II., und er spricht im vom momentanen politischen Winter in seinem Land. Ein Gefangener zitiert einen prophetischen Papst, bekennt sich zur Kirche ... Wie gesagt: Nicht auf der Insel der Seligen, nicht in Deutschland, sondern in einem Kerker in Weißrussland.

„Fürchtet euch nicht“ – das war nicht nur der historische Appell des Heiligen Vaters vor über 40 Jahren. So ruft auch der Engel in der Weihnachtsnacht den Hirten zu.

Und dann spricht der Engel aber irgendwie von Banalitäten: von Kinderwindeln und Futterkrippe. Der Engel verweist auf ein Provisorium in der Nacht: das allerdings ganz viel zu tun hat mit der *grundsätzlichen* Unbehaustheit und Wehrlosigkeit und Ohnmacht – *aller* Menschen. Aber genau diese Unbehaustheit und Wehrlosigkeit und Ohnmacht ist doch das „Setting“, in dem die eigentliche Botschaft der Heiligen Nacht aufklingt: „Frieden auf Erden“! Und „Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll“! – Frieden und Freude? „Friede, Freude, Eierkuchen ...“?

Letzteres ganz bestimmt nicht! Denn diese Unbehaustheit und Wehrlosigkeit und Ohnmacht ist ja alles andere als die Panne eines Augenblicks – nach dem Motto „Hoppala! Schwamm drüber!“ Unbehaustheit und Wehrlosigkeit und Ohnmacht sind doch die „Koordinaten“ von Maria und Josef schon vor dem Weihnachtsgeschehen – angefangen mit der rätselhaften Schwangerschaft, über die strapaziöse Reise zur Volkszählung bis hin zur demütigenden Herbergssuche. Unbehaustheit und Wehrlosigkeit und Ohnmacht wird es auch weiter geben, wenn die Heilige Nacht vorbei ist – wenn wir an die düsteren Prophezeiungen des alten Simeon denken, an die Flucht der Heiligen Familie ins fremde Ägypten, oder Jahre später an das Drama um den zwölfjährigen Jesus im Tempel, als Maria nur ratlos ist.

Wehrlosigkeit und Ohnmacht und Unbehaustheit. Ob „Corona“ oder „Ukraine“ oder „Klima“; ob „Missbrauch“ oder „Zeitenwende“ oder „Korruption“ – allein diese Stichworte skizzieren eine beklemmende Befindlichkeit, in die wir tatsächlich seit geraumer Zeit in Kirche und Gesellschaft hineingeworfen sind: Alte Gewissheiten und vertraute

Selbstverständlichkeiten schwinden, stattdessen machen sich bisher nicht gekannte Irritationen und giftiges Misstrauen breit. Das ist zum Fürchten, das ist fürchterlich.

Aber auch und gerade in diesem „Setting“, innerhalb dieser „Koordinaten“ erlebe ich unzählige Menschen, die sich ganz bewusst ihre innere Ausgeglichenheit nicht vollständig rauben lassen. Da erlebe ich Menschen in unseren Gemeinden, die Zufriedenheit ausstrahlen; die Zuversicht *leben* und *weitergeben*. Sie sorgen als Haupt- oder Ehrenamtliche dafür, dass andere Menschen ein Stück Geborgenheit und Zuversicht erfahren – und damit den Glauben an das Gute und das Vertrauen in das Leben nicht verlieren. Das geschieht nicht selten im Verborgenen und ohne viel Aufhebens, aber deshalb nicht weniger bewusst und entschieden. So wie Maria und Josef, die ja nicht nur Statisten sind – sondern die um ihre Berufung wissen, dem Gottessohn „jetzt erst recht“ Geborgenheit zu geben und sein Überleben zu sichern.

Das ist ein wichtiger Perspektivwechsel angesichts der so oft erdrückenden Meldungen und Meinungen: nämlich sich bewusst zu machen, dass *bei alledem* und „jetzt erst recht“ wir berufen bleiben, das Machbare zu realisieren, das Gelungene zu würdigen, für das Gute zu danken – anstatt zu resignieren. Dann lerne ich zu unterscheiden, zu gewichten: was in Kirche und Gesellschaft echte Anteilnahme ist oder doch nur bequeme Jammerei; was wirklich Mitleid ist und was Selbstmitleid; was Empathie ist und was bloße Heulsusigkeit. Und wo mir diese Unterscheidung und Gewichtung gelingt, wo hier eine Orientierung und Stimmigkeit ihre Konturen annimmt, da wächst auch die persönliche Zufriedenheit, da reift der innere Frieden. Und die ewige Unzufriedenheit und Sorge treten in den Hintergrund vor dem Ruf: „Fürchte dich nicht!“

Jemand hat mal nachgezählt: Die Ermunterung „Fürchte dich nicht!“ bzw. „Fürchtet euch nicht!“ befindet sich insgesamt 365 mal in den Schriften des Alten und Neuen Testaments. Das kann man symbolisch verstehen. Quasi an jedem Tag des Jahres soll sich der Mensch mit seinen Sorgen vor Gott stellen, um zu Ruhe und Frieden zurückzufinden – vor einen Gott, der sich klein macht und so eine einzigartige Nähe ermöglicht. An jedem Tag – aber ganz besonders eben heute: Denn „heute“ ist uns der Retter geboren, so der Engel; „heute“ gilt es eine große Freude zu verkünden, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll.

Amen.

## Fürbitten zu Weihnachten 2022

*Pr.: „Ich verkünde euch eine große Freude!“ Die Botschaft des Engels in der Heiligen Nacht ist wohl das Vorbild für die verbreitete Gepflogenheit, Weihnachtsgrüße mit Wünschen der Zuversicht zu verschicken. Wir wollen zu den heutigen Fürbitten aus der Dülmener Weihnachtspost zitieren, die uns erreichte:*

1.) „Weihnachten schärft den Blick dafür, dass es doch noch immer auch schöne Dinge und Grund zur Zuversicht gibt: unsere Familien, unsere Freunde“, so der Erste Beigeordnete der Stadt Dülmen in seiner Weihnachtspost.

- **Schenke allen Menschen in diesen Weihnachtstagen Geborgenheit und Frieden – und das Gespür, dass du auch in ihr Leben einziehen und Wohnung nehmen möchtest.**

(2.) „In Dülmen haben wir versucht, die zu uns fliehenden Menschen so gut wie möglich aufzunehmen und ihnen eine sichere Bleibe zu bieten“, schildert der Bürgermeister eine große Herausforderung.

- **Sei allen Menschen nahe, die fern der Heimat leben oder auf der Flucht sind – und wecke die Bereitschaft ihrer Umgebung, Hilfe und Verständnis zu schenken.**

(3.) „Oft müssen die Mädchen schon sehr früh zum Unterhalt der Familie beitragen. Deshalb versuchen die Schwestern, die Eltern davon zu überzeugen, dass die Mädchen zunächst eine gute Ausbildung bekommen sollten, um später bessere Chancen im Leben zu haben.“ So berichten die „Helpers of Mary“ aus Andheri in Indien.

- **Wir beten für alle Menschen, die ausgenutzt und an einem freien und selbstbestimmten Leben gehindert werden: Dass sie dennoch ihre Chancen ergreifen und nicht resignieren.**

(4.) „Hinzu kommt unsere sehr kritische politische Situation, größtenteils durch Korruption hervorgerufen. Viele Mitglieder der Regierung und des Parlaments haben ein Gerichtsverfahren“, so klagt eine Missionsschwester aus Peru.

- **Wir beten für alle, die in Politik und Gesellschaft Macht und Einfluss haben: Dass sie mutig und geradlinig ihre Verantwortung zum Wohl der ihnen anvertrauten Menschen wahrnehmen.**

(5.) „Aber ich hatte Vertrauen in diese wunderbare Idee, dem großartigen, nicht immer einfachen Konzept – und auch in Gott, dass er uns leitet“, so das Resümee der neuen Hausleitung des „einsA“ in Dülmen.

- **Wir denken an die Menschen, die pessimistisch und mutlos auf ihr Leben oder in die Zukunft blicken: Dass sie die schönen Seiten des Lebens zu würdigen lernen und sie spüren, wo sie gebraucht werden.**